

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
ganzjährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (rüh)

## Spionage und politische Hehe.

Im vorigen Jahre ging eines Tages durch die gesamte staatsbehaltende Presse eine sensationelle Nachricht: führende Kommunisten, darunter Fikef, Souser und andere wurden unter dem Verdachte, Spionage zugunsten der Sowjetrepublik betrieben zu haben, verhaftet. Wochenlang, vielleicht sogar monatelang, sahen die Verhafteten in Untersuchungshaft und während dieser Zeit wälzte sich die patriotische Enttäuschung ungehemmt durch die Gassen. Die Tatsache der Verhaftung der Genannten genügte der bürgerlichen Presse, die Beschuldigung als erwiesen anzusehen und — was nun einmal die einzige Art des geistigen Kampfes des Bürgertums gegen die kommunistische Partei ist — nach polizeilicher Unterdrückung und nach Auflösung der kommunistischen Partei zu schreien, denn es schien ihr klar, daß nicht nur die Verhafteten, sondern auch die ganze kommunistische Partei für das Verbrechen haftbar gemacht werden müsse. Nach Monaten begann die Verhandlung und was in ihr zutage trat, das war einzig und allein der — fähne Rute des Staatsanwaltes, der alle Bedenken überwindend, die Anklage erhoben hatte. Sonst wurde nichts, gar nichts erwiesen, die groß aufgebaute Spionageaffäre, die schon vor dem einmaligen Vorläufer hatte, endete mit einer solchen Plamage, daß eigentlich Polizei und Staatsanwalt verpflichtet gewesen wären, sich vor Scham in ein Kissen zu verkrüppeln. Den Gewinn von dieser Plamage trug allein die kommunistische Partei, die sich wieder einmal vor der Arbeiterschaft als die unschuldig Verfolgte aufspielen konnte, der gegenüber die Bourgeoisie jedes Mittel für erlaubt halte. Einer herrlicheren Reklame konnte sie gar nicht teilhaftig werden, als ihr durch den schmählichen Zusammenbruch der Anklage und der gegen sie betriebenen Hehe von Amtswegen geleistet worden war.

Wieder beschäftigt eine Spionagegeschichte die Öffentlichkeit. Der Kriegsinvalide und Kommunist Josef Simunek, der in der Lithographie einer Militärbehörde in Prag beschäftigt ist, hat Abzüge von dort hergestellten Militärakten dem Angestellten der russischen Handelsmission in Prag, Ivanovic Dymov, verkauft. Die bei Simunek vorgenommene Hausdurchsuchung hatte ein positives Ergebnis und Simunek legte ein umfassendes Geständnis ab. Als Komplizen wurden mehrere Personen, darunter die Frau eines kommunistischen Redaktors verhaftet. So lautet die Meldung der Polizei und man muß annehmen, daß nach den beschämenden Erfolgen, welche sie im vorigen Jahre mit ihrer Spionensucherei hatte, die Beschuldigungen fester als damals klingen. Wenn auch nach den vorjährigen Ergebnissen die Weisheit der Polizei und der Staatsanwaltschaft alles eher als unsehbar angesehen werden kann, so kann man doch, so lange das gerichtliche Verfahren nicht abgeschlossen ist, an die Richtigkeit der polizeilichen Meldung nicht ohne weiteres zweifeln. Die Angelegenheit geht ihren Lauf, das Gericht wird, hoffentlich im vollen Lichte der Öffentlichkeit, zu entscheiden haben. Aber die patriotische Reaktion sucht auch diesmal die Sache aus dem Rahmen einer rein kriminellen Angelegenheit herauszulösen und zu einer politischen zu machen. Vorläufig liegt nichts als die polizeiliche Meldung und Untersuchung vor, geistlich ist der Fall noch lange nicht zur Austragung gelangt, aber für die journalistischen Exzentriker, die dem tschechischen Bürgertum die tägliche geistige Kost bereiten, sind nicht nur die Angeklagten, sondern auch die kommunistische Partei der vollen Schuld bereits überwiegen und in den höchsten Himmeln überdient sich Alexikale, Nationaldemokraten und Agrarier, nach Rademagnahmen gegen die kommunistische Partei zu rufen. Für sie alle ist diese neueste Affäre ein fetter Broten. Der Alexikale „Cech“ lebt in diesen Tagen in einem wahren Paroxysmus nationaler Entrüstung, er kann sich gar nicht darüber fassen, daß gerade

## Aussprache zwischen tschechischen und deutschen Sozialdemokraten

über eine parlamentarische Zusammenarbeit.

Die parlamentarischen Ausschüsse der Klubs der tschechoslowakischen und deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren trafen heute im Abgeordnetenhaus zu einer Besprechung zusammen, um über die Frage der Zusammenarbeit auf parlamentarischem Boden zu beraten.

Nach eingehender Aussprache und Darlegung der gegebenen Situation und der beiderseitigen Auffassungen wurde die Notwendigkeit eines parlamentarischen Zusammengehens und der händigen Fühlungnahme ausgesprochen und die Be-

reitwilligkeit hierzu festgestellt. In diesem Zusammenhang wurde dem Wünsche Ausdruck gegeben, daß auch in jenen Fällen, in denen gewisse politische Notwendigkeiten eine abweichende Stellungnahme zu einzelnen parlamentarischen Fragen erfordern, eine Aussprache zur Klärung der beiderseitigen Auffassung herbeigeführt werden möge.

Es wurde sodann zu den nächsten parlamentarischen Verhandlungsgegenständen Stellung genommen und zum Schluß die über den angeblichen Abbruch der Verhandlungen verbreiteten Meldungen als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet.

## Unwetterkatastrophen und fehlende Staatshilfe.

Die Regierung sabotiert das Gesetz. — Kein Geld für Hilfe bei Hochwasser-  
schäden und für Schutzbauten.

Prag, 11. November. In der heutigen Parlamentsitzung hätte nach den ursprünglichen Dispositionen bereits die Frage der Erweiterung des Parlamentspräsidiums durch die Slowaken und die Gewerkepartei angeschnitten werden sollen. Doch kam es nicht dazu; es sind neuerdings Schwierigkeiten zwischen Bechta und den Slowaken aufgetaucht, die sich aus der Frage nach dem Schicksal des Ministeriums für die Slowaken ergeben. Die Slowaken wollen dessen Aufhebung unter keinen Umständen zulassen und beharren auf der Belegung dieses Ministerpostens durch einen ihrer Parteimitglieder. So sind neue Beratungen der slowakischen Führer nötig geworden, die Freitag in Preßburg stattfinden werden.

Das Haus ging in die Beratung der Ausschlußberichte über die anläßlich der heurigen Wetterkatastrophen zahlreich eingebrachten Interpellationen ein, welche staatliche Hilfeleistung für die Geschädigten verlangen. Dabei ergab sich die ungeschwehliche Tatsache, daß wir zwar bereits ein Gesetz vom Oktober 1925 haben, das für das Jahr 1925 einen Betrag von nicht weniger als 74 Millionen für die Unterstützung der von Unwetterkatastrophen Betroffenen sowie für vorbeugende Schutzmaßnahmen anordnet und für die kommenden Budgetjahre einen Betrag von je 50 Millionen für diesen Zweck anspricht, daß aber die Durchführung dieses Gesetzes von der Regierung einfach sabotiert wurde. Auch im heurigen

Budget sind keineswegs die verlangten 50 Millionen, sondern ganze sechs Millionen hierfür eingestellt. Dann ist es furchtbar schwer, ein aktives Budget vorzulegen, wenn man derartige Posten einfach wegläßt, ohne sich um die Vorschriften der in Geltung stehenden Gesetze irgendwie zu kümmern. Dabei hätten durch rechtzeitige Ausführung von Schutzmaßnahmen und Witterungsverbesserungen in den gefährdeten Gegenden bereits hundert Millionen Schäden, die das Junihochwasser anrichtete, vermieden werden können!

Das Budget ist auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung, die erst Mittwoch stattfindet, noch nicht angelegt. Daraus ist ersichtlich, daß der Budgetausschuß die ihm gestellte Frist nicht einhalten kann; so wird heute der Donnerstag als letzter Termin angenommen, der dem Budgetausschuß für die Beratung des Staatsvoranschlags gewidmet ist. Nächsten Freitag soll dann schon auf jeden Fall das Budget vor das Plenum kommen und hierauf in etwa vierzehntägiger Aussprache erledigt werden.

Die Sitzung wurde um 4 Uhr 30 nachmittags vom Präsidenten Malypetr eröffnet. Im Einlaß befinden sich u. a. die Regierungsvorlage über die weitere Unterbrechung gewisser Rechtsstritte der Gemeinden (Kriegsanleihe) sowie die Regierungsvorlage über die Einkommenssteuer bei Arbeitsbeschädigten.

Jetzt der Minister des Äußern „irgendwo auf Urlaub“ sei, wo der Präsident sich zu einer Reise nach Ägypten vorbereite und die Empörung ist so groß, daß der gute „Cech“ daran verzagt, daß Benes gar nicht freiwillig auf Urlaub gegangen ist, sondern, daß ihm dieselben Patrioten einen geschädigten Gesundheitszustand aufzwingen haben, die ihn hier so schmerzhaft vernichten, freilich nur, um ihm in der Öffentlichkeit ein neues Verfallnis nachzulegen und seine endliche Entfernung verlangen zu können, zu welchem Zwecke der Nachfolger schon im Hintergrund wartet. Während schon die eine Regierungspartei, die noch recht ungeklärte und zum mindesten unentschiedene Sache zu einem niedlichen Ausfall gegen den Außenminister und gegen den Präsidenten bemüht, lastet die andere Regierungspartei, die nationaldemokratische, wieder in ihrer Art an dem entzündeten Feuer ihr Stippchen und fordert nicht nur die Auflösung der kommunistischen Partei, sondern auch, daß mit der Agitation für die Anerkennung Sowjetrußlands ein Ende gemacht werde.

Die Alexikalen, die in der Slowakei und die Nationaldemokraten, die in Böhmen und Mähren den Faschismus großzuzüchten suchen, sind schon die Richtigen, um das Recht der moralischen Entrüstung für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. Aber es geht hier gar nicht um die Moral, sondern um die Gewalt, die anzuwenden die Reaktion schon seit langem läßt und die nun in dieser Spionagegeschichte den ersehnten Vorwand gefunden zu haben glaubt. Russisches Methoden erscheinen dieser Bourgeoisie trotz gelegentlicher Beden-

Auf der Tagesordnung stehen zunächst die Ausschlußberichte über die Anträge, welche staatliche Hilfeleistung für die durch die heurigen Unwetterkatastrophen Geschädigten

verlangen.

Der Berichterstatter Ing. Cerny muß zugeben, daß bisher noch wenig zur Hilfeleistung geschehen sei, das im Vorjahre beschlossene Gesetz über Staatshilfe bei Elementarkatastrophen sei nur insoweit durchgeführt, als es sich auf die Feststellung der Schaden beziehe, während der zweite Teil, der 50 Millionen für Unterstützungen und Wiederherstellungen bewilligt, von der Regierung einfach nicht durchgeführt wurde. Die rechtzeitige Durchführung des vorjährigen Gesetzes hätte im heurigen Jahre schon viele Katastrophen verhindern können. Daher hat der Landwirtschaftsausschuß eine Resolution beantragt, welche die sofortige Durchführung des erwähnten Gesetzes verlangt, monatlich 50 Millionen zur Durchführung von Schutzmaßnahmen ausgeworfen werden. Schließlich wird in der Resolution auch die Errichtung eines staatlichen Wasserwirtschaftsrates gefordert. Die Berichterstatter Dubicky und Hudek schließen sich diesen Forderungen an.

In der anschließenden Debatte kommt als erster Redner

### Genosse Schweighart

zu Worte, der u. a. ausführt:

Die Unwetterkatastrophen des vorigen Jahres und noch mehr die des heurigen Sommers haben in vielen Teilen der Republik immensen Schaden an Wägen und Stiegen, Feldern und Gebäuden usw. angerichtet. Am schwersten unter allen Ländern wurde Böhmen betroffen, wo über 20 deutsche und tschechische Bezirke im Juni dieses Jahres von Elementarkatastrophen heimgesucht wurden. Im deutschen Sprachgebiete war es unter anderem das Elbia und die angrenzenden Bezirke, dann der Böhmerwald, aber auch Westböhmen, die besonders schwer mitgenommen wurden. Der Bezirk Teichau allein hat einen Millionen Schaden an zerstörten Wägen, Brücken usw. aufzuweisen.

Die entscheidende Frage ist nun die, in welcher Weise die Schäden wieder halbwegs gutgemacht werden sollen.

Die Verwaltungen der betroffenen Gemeinden und Bezirke haben sich selbstverständlich sofort bemüht, finanzielle Hilfe von den Landes- und Staatsbehörden zu erlangen. Es wurden zahlreiche Deputationen von Gemeinden und Bezirken nach Prag entsendet in der Erwartung, daß ihnen dort möglichst rasche Hilfe gewährt werden könnte. Aber man war sehr enttäuscht, als man vernahm, es bestünde wohl der gute Wille zu helfen, aber die Hauptsache, das Geld fehlte. Die Enttäuschung war um so größer, als bekannt ist, daß das Gesetz über die Elementarschäden vom 15. Oktober 1925 zum Zweck der Gutmachung den Betrag von 74 Millionen Kronen vorsieht. 36 Millionen Kronen sollen zur Unterstützung von Einzelpersonen verwendet werden und 38 Millionen Kronen waren zur Ausbesserung der zerstörten Wege, Brücken etc. bestimmt. Zweitens sollen alljährlich nach diesem Gesetz bis zu 50 Millionen Kronen in das Budget eingestellt werden.

Diese 74 Millionen Kronen sind einfach nicht da.

Im vorigen Budget waren lediglich 6 Millionen für Nothandzwecke vorgesehen und trotz des erwähnten Gesetzes ist auch im Budget für 1927 wiederum nur der kleine Betrag von 6 Millionen Kronen enthalten.

Das Gesetz über die Elementarschäden steht also bisher lediglich auf dem Papier.

Ein solches Sparen ist direkt verwerflich, denn es schädigt die Volkswirtschaft auf das schwerste. Für die Unterstützung von geschädigten Einzelpersonen kommt das alte tschechische Nothandzweckgesetz vom Jahre 1907 in Betracht. Nur wenn mehrere Personen gleichzeitig geschädigt sind, findet dieses Regulativ Anwendung. Einzelpersonen werden auf die Hilfe der Nachbarn, der Gemeinden und des Bezirkes hingewiesen, die gewöhnlich selber nicht haben. Was die Unterstützungen der Gruppen von geschädigten Einzelpersonen anlangt, so bestimmt das schon erwähnte Regulativ, daß nur jene Personen unterstützt werden, deren Existenz gefährdet ist.

In den diversen Bezirken ist die Zulassung der Unterstützungen resp. Subventionen zu einem Politikum geworden. Wir haben erlebt, daß die organisierten Kleinlandwirte und Häusler zugunsten größerer Besitzer oder poli-

ist anders organisierter Landwirte zurückgelassen wurden.

Wie wenig die Geschädigten erhalten, erbellt aus den Ausweisen über das, was die einzelnen Bezirke bisher erhalten haben. So wurden z. B. für Klatsau 30.000, Krumau 53.000, Wittingau 50.000, Aussig 60.000 Kronen ausgemessen; anlässlich der großen Brandkatastrophen in Waldschoten und Gaid wurden 30.000, resp. 50.000 K bereitzgestellt. Das dies

nur ein Tropfen auf einen heißen Stein ist, ist ja vollkommen klar.

Den geschädigten Gemeinden und Bezirken wurde beiderseits der billige Rat gegeben, auf eigene Kosten die Wiederherstellungsarbeiten aufzunehmen und durchzuführen; der Staat werde nach Fertigstellung der Arbeit entsprechende Beiträge resp. Unterstützungen gewähren. Wie es in der Praxis mit dieser Forderung aussieht, wissen die Vertreter der Gemeinden und Bezirke sehr gut. Wohl oder übel mußten Gemeinden und Bezirke an die Wiedergutmachung der ungeheuren Schäden aus eigener Kraft schreiten. Infolge des Mangels an ausreichenden Mitteln konnte aber bisher nur ein Teil des Schadens gutgemacht werden. Vielfach besteht die Gefahr, daß neue Unwetterkatastrophen die halbherzigen Arbeiten wieder zunichte machen und die bisher aufgewendeten Gelder einfach verloren sind.

In diesem Augenblick, wo alle Kräfte der Bezirke und Gemeinden auf das allerhöchste angespannt sind, wo angesichts der steigenden sozialen Not die Hilfe der Allgemeinheit erst recht wirksam gemacht werden sollte, plagt wie eine Bombe die Steuererhöhung, resp.

das Gesetz über die Regelung der Finanzgebarung der Selbstverwaltungskörper

herbei, welches die Ausgaben der Gemeinden und Bezirke auf ein bestimmtes tiefes Maß herabsetzen will. Für jeden Kenner der Dinge ist eine solche Drückseligkeit der Finanzkräfte der Gemeinden und Bezirke

ebenso unanständig wie antisozial.

Es ist bestimmt zu erwarten, daß eine solche Maßnahme an den hiesigen Verhältnissen sehr bald scheitern wird. Insbesondere die Industriegemeinden mit gesteigerten Ansprüchen würden kaum die Zinsen für die vorhandenen Schulden aufbringen und die Gehälter für die Angestellten schwer erschwingen. Vom Bau oder von einer Reparatur der Wege, Straßen und Brücken könnte nicht die Rede sein; die soziale Fürsorge, die Gesundheitspflege, das Schulwesen usw. würde mit einem Schlag zum Unglück der armen Bevölkerung vollständig gestoppt werden.

Wenn Straßen und Wege künftig vernachlässigt werden müßten, würde sich das volkswirtschaftlich durch zahllose Unglücksfälle, Reparaturen an Autos und Fahrzeugen usw. schwer rächen. In Bezug auf die Straßenpflege gibt die Staatsverwaltung unserer Republik leider ein schlechtes Beispiel. Der Zustand der Staatsstraßen ist in den hochindustriellen Bezirken von Nord- und Westböhmen, auch in den Bezirken Teichsen und Aussig unter aller Kritik. Ob das geplante Straßengesetz und die Gelder zum Ausbau und zur Erhaltung der Staatsstraßen allen Bedürfnissen und vor allem den kleineren Gemeinden Rechnung tragen kann, ist wohl zu bezweifeln.

Immer wieder muß darauf verwiesen werden, daß mit der größten Befehlsmäßigkeit die Wildschneepflanzungen und die Flugregulierungen

in jenen Gebieten vorgenommen werden, wo erfahrungsgemäß die Gefahr und die Wirkung der

# Wucherische Treibereien der Zuckerrfabrikanten

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Zuckerrfabrikanten mit 1. Dezember an eine neuerliche Erhöhung des ohnehin hohen Preises des Zuckers und zwar von 488 K auf 502 K schreiten wollen. Um nun diese Verteuerung geradezu zu erzwängen und an dem teureren gewordenen Zucker recht zu verdienen, haben die Zuckerrfabrikanten den verbrecherischen Plan gefaßt, eine künstliche Zuckernot herbeizuführen. Während nämlich im vorigen Jahre für die Monate Oktober und November 20 Prozent der für das Ausland bestimmten Kampagnenvorräte freigegeben wurden, hat man für heuer für diese zwei Monate dem Konsum nur 15 Prozent überwiesen. Es herrscht schon jetzt ein Zuckermangel im Großhandel, der sich in wenigen Tagen im Kleinhandel fühlbar machen wird. Die Zuckerrfabrikanten hatten für vorgehens eine nachträgliche

Hochwasserschäden und Wetterkatastrophen am größten ist. Die für diesen Zweck bisher seitens der Regierung zur Verfügung gestellten Mittel haben sich schon längst als viel zu klein erwiesen. Auf längere Zeit hinaus ist nicht daran zu denken, so versichert man immer in Antskreisen — daß etwa neue Flugregulierungen vorgenommen werden könnten, weil die vorhandenen Mittel für die Reparatur der Unweterschäden verwendet werden müssen. Unter diesen Umständen ist dringend notwendig, daß der Staat möglichst hohe Beträge wirklich bereit stellt und nicht bloß auf dem Papier verzeichnet, damit durch Wildschneepflanzungen und Flugregulierungen die Wucht der Katastrophen vermindert werden kann. Je mehr wir jetzt in dieser Richtung tun, desto mehr Gelder könnten in Zukunft erspart werden.

Obwar jetzt die deutsch-tschechische Regierung den Grundsatz der Gleichberechtigung verkündet hat, können wir nicht umhin, sie aufzufordern, die Hilfsmittel völlig unparteiisch zu verteilen. Vor allem machen wir ausdrücklich die deutschen Regierungsparteien dafür verantwortlich, wenn die gewöhnlichen Unterstützungen und Subventionen unzureichend sein sollten und einseitig verteilt werden. Gespart soll anderswo werden. Bei der Wiedergutmachung von Schäden und bei den Maßnahmen zu deren Verhütung darf es

keine falsch verstandene kleinliche Knarserei geben.

Wenn man jetzt im neuen Budget für den Küstungsfonds wieder 315 Millionen einstellt, wenn man außerdem für den Dispositionsfonds Millionen übrig läßt, müssen auch die 50 Millionen Kronen aufgebracht werden, um so zur Wiedergutmachung der ungeheuren Schäden, die sich alljährlich wiederholen können, beizutragen! (Beifall)

Auch alle folgenden Redner verlangten eine energische Hilfsaktion von Seite des Staates sowie die Durchführung entsprechender Flugregulierungen in den vom Hochwasser bedrohten Gegenden.

Gegen 8 Uhr abends war die Rednerliste erschöpft. Nach dem Schlusswort der Berichterstatter schritt das Haus zur Abstimmung über die vorerwähnte Resolution, in der die Regierung aufgefordert wird, unterzüglich an die Durchführung des Gesetzes vom Jahre 1925 über Staatshilfe bei Elementarkatastrophen zu schreiten. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und der Rest der Tagesordnung auf die nächste Sitzung, die für Mittwoch, den

Freitag, 17. November um halb 4 Uhr nachmittags anberaumt ist, verschoben.

## Budgetausfluß.

Prag, 11. November. Der Budgetausfluß setzte in seiner heutigen Sitzung, die bis zum Beginn der Plenarsitzung dauerte, die Debatte über die Kapitel Ackerbau, Handel, öffentliche Arbeiten und Bodennam fort.

Der tschechische Sozialdemokrat Chalupa verteidigte darauf, daß der Aufwands des Ackerbauministeriums einmal so groß sei wie der des Handelsministeriums, daß also das Handelsministerium nur ein Sechstundzwanzigstel der Mittel zur Förderung der Wirtschaft zur Verfügung habe, die das Landwirtschaftsministerium für Zwecke der Landwirtschaft verwenden könne. Darin liegen die Wurzeln der Not, die heute die Arbeiterschaft bedrängt.

Der Nationaldemokrat Matouzek befaßt sich mit der Kündigung des Handelsvertrages seitens Oesterreichs und verweist darauf, daß infolge dieser Kündigung vom 1. März 1927 an der Zustand der Reichbegünstigung eintritt. Er bezeichnet das Vorgehen Oesterreichs als ungewöhnlich und ganz ohne Analogie in der Geschichte.

Der Handelsminister Peroutka reagiert auf diese Ausführungen und betont den guten Willen, gute Beziehungen zu allen Nachbarstaaten zu unterhalten. Er werde noch Gelegenheit haben, eine detaillierte Darstellung über die Grundzüge und Tendenzen in der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich abzugeben.

In der Nachmittagsitzung hielt

Genosse Hadenberg

eine zweistündige Rede, in der er einleitend bemängelt, daß das Budget des Handelsministeriums eher in einer Gruppe mit dem Außenministerium hätte verhandelt werden sollen. Unser Staat ist ein Exportstaat und es muß daher das Bestreben sein, alles zu tun, um den Export zu fördern und Exportmöglichkeiten zu schaffen. Vor allem muß die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie erhalten werden. Daß wir diesem Erfordernis nicht voll entsprechen haben, haben wir schon aus dem Munde des Herrn Finanzministers gehört. Wir müssen dahin trachten, daß wir unsere alten Absatzgebiete erhalten und neue gewinnen. Dadurch ergibt sich der Zusammenhang zwischen Handelsministerium und Ministerium des Innern.

In dem Motivbericht zum Finanzgesetz wird von der technischen Kommission gesprochen, die die Aufgabe hat, Studien zu machen, um eine Förderung der Industrie herbeizuführen.

ren. Wir vermiffen aber einen Bericht darüber, was tatsächlich geleistet worden ist. Auch von der Tätigkeit des Wirtschaftsrates ist wenig zu verspüren; es ist ihm auch fast keine Kompetenz eingeräumt. Doch an der Zeit wäre es, daß endlich eine Modernisierung der Handelskammern vorgenommen und deren Zusammensetzung auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes herbeigeführt würde. Auch die Arbeiter verlangen, daß ihnen eine ähnliche Vertretung mit denselben Machtbefugnissen durch Errichtung von Arbeitskammern geschaffen werde. Großes Gewicht muß auf den Abschluß von Handelsverträgen mit dem Auslande, in welches wir auszuführen die Möglichkeit haben, gelegt werden. Vor allem kommt hier Sowjetrußland in Betracht.

Ferner verlangte Genosse Hadenberg von dem Handelsminister Aufklärung über die Rolle der Tschechoslowakei bei der Kündigung des Vertrages mit Oesterreich sowie darüber, wie es derzeit mit den Handelsvertragsverhandlungen mit Ungarn stehe. Es ist bekannt, daß unser Zolltarif eine Verschärfung und Erhöhung der Verhandlungen mit Ungarn herbeigeführt hat; es ist daher eine Aufklärung über die derzeit noch bestehenden Schwierigkeiten notwendig.

Nach der Rede des Genossen Hadenberg wurde die Sitzung abgebrochen und nach der Plenarsitzung abend wieder aufgenommen.

## Das Programm des Arbeitsministeriums.

Ausbau der Straßen und des Flugverkehrs.

Mittwoch hat der Minister Spina im Budgetausfluß ein Exposé über sein Ressort gehalten. Der gestern ausgegebene Bericht ist ausschließlich tschechisch gehalten. Es wird niemand dem Minister verargen, daß entsprechend der Geschäftsordnung im Ausschuss tschechisch gesprochen hat; aber das eine hätte man von einem deutschen Minister schon verlangen können, daß er wenigstens nachträglich sein Exposé den deutschen Ausschussmitgliedern auch in deutscher Sprache zugänglich gemacht hätte. Daß der Herr Minister in seinem eigenen Wirkungskreis eine deutsche Uebersetzung seiner Rede anfertigen läßt und den deutschen Ausschussmitgliedern sowie der deutschen Presse zugänglich macht, das ist sicher durch keine noch so raffinierte Auslegung der Geschäftsordnung zu verbieten.

Der Minister verties in seinem Exposé auf die Notwendigkeit der Straßenregulierung; zu diesem Zwecke soll ein eigener Straßenfonds durch ein Gesetz geschaffen werden. Außerdem soll beim Arbeitsministerium ein Straßentat eingerichtet werden. Ausführlich besprach der Minister die Bemühungen, Prag zu einem Knotenpunkt der internationalen Luftlinien zu machen, wozu es durch seine zentrale Lage geschaffen erscheint. Der Verkehr auf den neuen Linien ist der tschechoslowakischen Luftschiffahrtsgesellschaft anvertraut, während das Ministerium die Flughäfen ausbaut. Außer den Hauptflughäfen soll ein dichtes Netz von Rollplätzen geschaffen werden, für das der Plan bereits fertig ist. Auf den Rollplätzen wird ein meteorologischer und radiotelegraphischer Dienst eingerichtet. Projektiert wird ferner die Errichtung einer staatlichen Pilotenschule.

Die nächste Senatsitzung wird Dienstag, den 15. November um 3 Uhr nachmittags abgehalten. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Ernennung des Senatspräsidenten, der Protokollführer und Ordner. Vorher findet eine Klubmännerkonferenz statt.

## Die Untersten.

9 Roman von Victor Rod.

Er streichelte ihre Hände. „Aber — sag mal, — die Meisterin behauptet sieh und feil, du hästest mich beherzt.“ Sie lachte ihn an durch Tränen. „Behert? — Was is 'n das?“ „Ru — beherzt? Das weicht du nich 'mal? — Beherzt, das is' — das is' — das is' eb'n beherzt.“

Ihr Aichern steckte ihn an. „Oh Urfel, — beherzen is' bezaubern!“ Jubelnd rief er's und schlang dabei die Arme um ihren Hals und drückte und herzte und küßte sie auf den Mund.

„Urfel, ich hab dich so — so lieb!“

Schügend hielt die alte Eide ihre starken Arzte über die Kinder. Die Sonne hängte goldene Fäden in die Zweige. Das gab ein Klängen im schattenden Paldschin. Elfen wanden Gitzlanden um den ehrwürdigen graugrünen Stamm und streuten Blumen zu Füßen der Glückseligen. Und das Orchester des Waldes spielte ihnen auf: Blüten in den Wipfeln, ein Korps von raselnden, zispenden Streichern in Moos und Rasen, all die Mustanten, die ihre Stimmen ablesen von Blütenbüchern, die Epöche am Schlinggen und der Wind glitzte sanft rauschend über die Darse.

Sie waren daran! bedacht, sich vor der Bäckerfrau zu hüten, und trafen sich heimlich, doch fast an jedem Morgen, denn die Sonne gab's strahlte. Tief im Walde bargen sie ihr feuchtes Glück. Unter flüsternden Bäumen trafen sieher schweigenden Bäumen trennten sie sich und lehrten dann einzeln ins Dorf zurück.

Aber bald miterte die Meisterin, daß der Junge ein Geheimnis hatte, und es puderte ihr im Blut und ließ ihr nicht Ruhe des Verlangens, dahinter zu kommen. Und keine holde Fee nahm die Kinder in ihre Hut. Wie ein häßlicher Spul tauchte das böse Weid vor ihnen auf, packte zeternd den Knaben und hob die harte Hand, um Urfel zu schlagen. Doch Walter deckte sie mit seinem Körper. Seine zornumfunde Abwehr verbläufte die Frau. Als der Anabe nun Urfel oer an sein Herz drückte und meinanders küßte und küßte, da schrie die Alte oh und ah und Jesus und Maria und rannte davon, als wollte ihr der Teufel an den Schopf.

Schicksalsstunde.

Das ganze Dorf wiegelte die Meisterin auf gegen das Kind. Zum Pforter war ihr erster Weg. Ganz aufgelöst war sie in seine stille Studierstube. Die der Mühlenbach nach einem Gewitterguck planischend sein stüb aufgewühltes Wasser durch das Gatter wühlte, so schlemmte die Rede der entriesteten Frau durch das Gehege ihrer Zähne. Da quirlten durcheinander Beziehungen der Vosterhoffigkeit, Unmöglichkeit, Befehlsheit.

„Raus mit da Durhege, Herr Pforter. — raus mit da Seinsabreit, mit dem Wechselbelg! 's ganze Dorf is' abost uf se, hochwürdigster Pforter. Fart muß se; se bringt uns a bloß Unglück.“

Sie verstummte, um Atem zu schöpfen.

Wie ein freundlicher Mond stand des geistlichen Herrn ruhiges Antlitz hinter graublauen Tobaksmöllen. Mit milder Gebärde der weichen Hand gebot er ihr Schweigen. Durch das laut schwallende Gewölke brach ein stannender Blick. Zolungsvoll wallten — als wär keine Junge ein Kirchenglockenschwengel — von behaglichen Lippenpolster die ehernen Worte. „Es liebet geschrieben: Es ist unmöglich, daß nicht Ketzernisse kommen; webe aber dem, durch welchen sie kommen! Es wäre ihm hätte, daß man einen Wühlstein an seinen Hals hängte und wär's ihn ins Meer!“

Es war Sonntag. Der liebe Gott hatte zur Feier des Tages während der Nacht die über das Land gehüllte gläserne Kugel von seinem — nach menschlichen Anstandsbegriffen und in Anbetracht des ehrwürdigen Vorties des alten Herrn im allgemeinen viel zu leicht beseideten Himmelswirtschaftsgefände bückwand schenken lassen. Die Sonne brannte. Man merkte, wie die Hitze niedertroff. Binnbamm, Binnbamm holte es vom Kirchturn her über des Dorf bis weit hinaus in die Felder. Das gläubige Volk ging zum Gottesdienst. Wäberosel, feierlich und demütig schritten die Aelteren über den Kirchhof, hier und da einem am Wege gelegenen Grabe kurzes Betwollen in Gedanken widmend. Bewoglich und lustig wie Räuber und Fohlen bei Kindern und Pferden sammelte sich die Jugend. Das schwarze Gelangbüchel mit eigelbem Schmitt trugen sie, wie hochfremde Hände eben Bücher tragen.

Die Frauen erwarteten was besonders von der heutigen Predigt. Sollte doch die Bäckerin nicht gekümmt nach ihrem Besuch im pfarrherrlichen Hause. Man wußte, daß der Pforter heute predigen würde über die, durch welche Kernernisse gekommen sind und der 's müger wäre, wenn man einen Wühlstein an ihren Hals hängte und sie in den Teich wärte.

Beischeiden auf den düstern Blüten in der läblichen Kirche hatte ein altes Menschenpaar. Ihre Rücken waren gekrümmt, die Haare ergraut und im runzlichen Gesicht die Würdigkeit und finstliche Abgestorbeneit, in den Gliedmaßen die steife Startheit, wie man es typisch findet bei abgemühten Arbeitstieren vor Wäug oder Wogen. Auch bärstörig waren sie. Die häuten's in ihrer Stumpfheit kaum bemerkt, daß sie Mittelpunkt alles Geredes waren, wenn sie die Nachbarn es ihnen nicht beibracht hätten. In die finstliche Schon hatte man ihnen auf die Schulter geklopft und bedeutsam gesagt: „Na, Pforter, hilt man de Obr'n! heut abel's leber auch her. Da wär's a wol endlich das Unglückswurm hinjick'n, wo 's herfunno is.“

oder man tröstete: „Rehmt's nich so Klümme, — ohne die poor Wark, die a von dem Mensch in Berlin fier Pflugegeid bekommt, wär's o noch geh'n.“

Die halblauden Ohren verstanden nicht alles, aber an dem Wiederkehren von Rosenamen wie Durhege und Unglückswurm begriffen sie, worum sich's handelte. Sie cimeinen eiseliert auf, als das Orgelspiel begann. Sie ärgerten sich ingrämig, daß sie nich' beeme dieben waren in der Abgeschiedenheit ihres erbärmlichen Häuschens.

In diesem Häuschen war just zur selben Zeit viel Glückseligkeit. Urfel war am Herdfeuer gekesselt, emsig beschäftigt mit dem Schälen von Kartoffeln. Ihr Bild wanderte von den geschwundenen Fingern zum Fenster, und so hin und her. Plötzlich wurde ihr Auge fröhlich. Jemand pochte leise an die Scheide. Sie stellte behende den Kopf vom Schoß auf den Herd, eilte zur Tür und rief:

„Komm of, komm of!“ und herein trat Walter. Staunend hielt er Umschau im Raum, welcher Küche, Wohn- und Schlafstube in einem war. Ueber der Bettstelle, worin — wie Urfel erlarte — die Pflugegeitern schliefen, hing ein buntes Heiligenbild. Der einzige Schmuck.

„Wo schläfst du denn?“

„Bei Straßes! Ist am Joq hirten watern Bettle: abends leg 'h ma'n burn Verb.“

Sie sah schon wieder auf dem Wühlstein und schälte; aber auf die äußerste Kante war sie geküßt, wäbernd, er wüchte sich zu ihr setzen. So jockten sie ganz dicht nebeneinander; eins des andern Stups.

„Barum mögen dich Voh die Leute nie leiden, Urfel?“

(Fortsetzung folgt.)

# Die Schweizer Partei tritt der Internationale bei.

## Der Verlauf des Parteitag.

E. Z. Bern, 7. November.

Mit 240 gegen 71 Stimmen hat der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz den Beitritt zur Sozialistischen Arbeiter-Internationale beschlossen. Damit ist eine der Säulen im Aufbau der Internationale geschlossen, die von allen, die für die Erneuerung der Internationale kämpfen sehr schmerzlich empfunden worden. Es sind nicht allein und nicht an erster Stelle der Zutritt von 200.000 sozialdemokratischen Wählern und 30.000 organisierten Sozialdemokraten, denen die Freude über den Anschluß der Schweizer Sozialdemokratie an die Internationale gilt, obwohl auch dieses fröhliche Ereignis eine neue Stärkung der internationalen Armee des kämpfenden Proletariats bedeutet. Es ist vor allem der Jubel darüber, daß jene Partei, die den Gedanken der Internationale während der Stürme des Weltkrieges und über alle Schicksalsschicksale hinweg aufrecht erhielt, sich vereinigt mit all denen, die seit Hamburg ihre Kraft der großen Aufgabe widmen, die Internationale neu entstehen zu lassen.

Wer die Geschichte der Internationale kennt, weiß, daß der Schweiz stets eine besondere Rolle vorbehalten geblieben ist. In dem kleinen Sächsischen Zimmerwald, im Schweizer Kanton Bern sammelten sich während des Krieges jene, die den Gedanken der Internationale, der Solidarität des Weltproletariats über die Schützengräben und die hostilen Grenzen hinweg, bewahrt hatten. Die Zimmerwalder Bewegung, die von hier ihren Ausgang nahm, gab allen denen Kraft und Hoffnung, in ihrem schweren Kampfe, die den Glauben und Willen zur Internationale nicht aufgeben wollten. Der Schweizer Partei fiel die führende Rolle in diesem Kampfe zu. Und so ist mit der Schweizer Sozialdemokratie verbunden die Erinnerung an die heroische Zeit, da sich inmitten des Schlachtenraums Vertreter der Arbeiterschaft zusammenschlossen, um nicht als Deutsche, Franzosen, Russen und Österreicher, sondern als Sozialisten mit einander zu verhandeln.

Diese Tradition ist es, die dem Wirken der Schweizer Sozialdemokratie innerhalb der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ihren Stempel aufdrückt. Mit aller Klarheit kommt überdies noch in der Begründung des Beitrittsbeschlusses zum Ausdruck, welches die Aufgaben sein werden, die die Vertreter der neubeitretenden Partei in der Internationale zu erfüllen haben werden. Es heißt darin: Da die endgültige Befreiung der Arbeiterschaft nicht innerhalb der nationalen Schranken erkämpft werden kann, bildet das Ziel die Schaffung einer, das gesamte revolutionäre Proletariat umfassenden Internationale. Diese Internationale kann nur das Resultat des geschichtlichen Prozesses sein, der sich unso rascher vollziehen wird, je selbständiger die Arbeiterklasse eines jeden Landes ihren Kampf gegen die eigene Bourgeoisie führt, je entschlossener sie jede politische Burgfriedens-, sei es auch unter dem Vorwand der Landesverteidigung, ablehnt, und je mehr sie als Richtschnur ihres Handelns ausschließlich auch die Wahrung ihres revolutionären Klasseninteresses anerkennt.

„In der Erfüllung ihrer Aufgaben, muß die proletarische Internationale den Verschiedenheiten der objektiven Kampfbedingungen in den einzelnen Ländern Rücksicht tragen. Sie darf das Proletariat weder auf die Anwendung der demokratischen Methoden beschränken, noch ihm die schablonenhafte Nachahmung bestimmter revolutionärer Methoden vorschreiben.“

Und so wie die Säulen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in den Appell zur Einigung des gesamten internationalen Proletariats ausklingen, so fordert die Schweizer Sozialdemokratie ihre Vertreter in der Internationale auf, für eine allumfassende Internationale einzutreten. Diese Aufgabe will die Schweizer Sozialdemokratie dadurch erfüllen, daß sie innerhalb der Internationale „Schulter an Schulter mit den Vertretern der der Wiener Arbeitsgemeinschaft angehörenden ehemaligen Parteien für ihre Grundzüge und Anschauungen kämpft.“

Diese Resolution wurde mit 190 gegen 101 Stimmen, die auf einen Antrag einfließen, ohne weitere Begründung in die Internationale einzutreten, unter starkem Beifall angenommen.

Wie schon aus dem Resultat der Abstimmung über den Eintritt in die Internationale hervorgeht, war der Eintritt selbst nicht sehr umstritten. Von Arthur Schmid (Murgau) wünscht lediglich weiter zu warten, um innerparteiliche Streitigkeiten aus dem Weg zu geben. Nur der Führer der Wälder Sozialdemokraten, Friedrich Schneider, sprach sich gegen den Eintritt in die S. A. Z. aus. Der Beitritt in die kommunistische Internationale wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen.

Die großen Auseinandersetzungen, die auf dem Parteitag zwischen dem rechten Flügel der Partei, an dessen Spitze Paul Graber und Raine stehen, und dem Parteizentrum, geführt von Robert Grimm, Hansmann, geben nicht der Frage des Beitrittes, in den beide Richtungen gleichmäßig eintraten, sondern seiner Begründung und noch mehr der Stellung, die innerhalb der Internationale einzunehmen sei wird. Es war im

Bewußtsein ein Streit um die Begriffe der Demokratie und der Diktatur, der einwärts an die Auseinandersetzungen über den Revisionismus in der deutschen Partei, das Reformkrisis, das diese Begriffe im Sinne des revolutionären Sozialismus behandelte, gab auch ein ganzes Bild über die Entwicklungstendenzen, die von der „Internationalen des täglich n Lebens“ zur „Internationalen der Tat“ führen.

Die internationalen Kartellbestrebungen des Kapitals, die in der jüngsten Zeit zu tiefenabstimmten Trübs geführt haben, zeitigen neue Probleme, die nicht anders als international gelöst werden können: Was rührt ein nationales Schicksal war, ist nun zur brennenden Frage für das Weltproletariat geworden. Die Frage der Arbeitslosigkeit ist in ein neues Stadium eingetreten, das nach internationalen Lösungen ruft. Die Bekämpfung der Zollmauern, die Verteilung der Rohstoffe, die Stabilisierung der Wälder, die Sicherung des Arbeitsstandes und die allgemeine Sozialpolitik, all das sind Aufgaben geworden, an die nur das international organisierte Proletariat erfolgreich herantreten kann. Von hier aus öffnet sich der Weg zu der Internationale, die wir erleben, die „nicht nur ein Instrument für die Aufgaben im Frieden, sondern ebenso ein unentbehrliches Instrument während jedes Krieges“ sein soll.

Nach den Bestimmungen der Internationale sieht der Schweizer Partei das Recht auf Anerkennung eines Delegierten in die Exekutive der S. A. Z. zu. Mit 201 gegen 75 Stimmen wurde Robert Grimm und zu seinem Stellvertreter Paul Graber gewählt. Eine gewisse Schwäche schien für den Parteitag darin zu bestehen, daß durch seine Wahl Genosse

Graber in die Lage versetzt wurde, im Sinne jener Anträge in der Exekutive zu handeln, gegen die er eingehend Stellung genommen hatte. Nichtsdestoweniger war das Bestreben, auch äußerlich zu dokumentieren, daß über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg die Partei ein geschlossenes Ganzes darstellt, stärker als diese Bedenken. Die mehrstündige Debatte über die Frage des Beitrittes und Auftrags an die Vertreter in der Internationale, war wohl der Höhepunkt des Parteitages. Schon durch die massenhafte Beteiligung — der Parteitag wies nicht weniger als 331 stimmberechtigte Delegierte auf, eine Zahl, die seit dem Spaltungsparteitag von 1920 nicht mehr erreicht worden war, kam zum Ausdruck, daß sich die Parteimitgliedschaft der Bedeutung der Entscheidung bewußt war.

Eine Reihe weiterer Beschlüsse betrafen die Militärfrage, deren Wichtigkeit allseits anerkannt wurde, die sozialistische Frauenpropaganda und die Stellungnahme zu aktuellen Fragen der Politik der Eidgenossenschaft. Der Parteitag beschloß für das Getreidemonopol, über dessen Verbeibehaltung am 3. Dezember abgestimmt werden wird, einzutreten und dem Bundespersonal in seinem Kampfe um ein neues Befehlsgesetz die Unterstützung der Partei zur Verfügung zu stellen. Ein weiterer Beschluß wendet sich gegen das Bestreben der bürgerlichen Parteien, das den Sozialdemokraten zugehörige Recht auf Befreiung des Präsidiums des Nationalrates nicht anzuerkennen. Es handelt sich hierbei um ein Restreben der äußersten Rechten gegen die Person Robert Grimms. Schließlich wurde auf Antrag der Tessiner Genossen eine Protestresolution gegen den Faschismus angenommen und eine Sammlung zugunsten des Rotkroisfonds durchgeführt.

# Die Zollparteien — Verderber der deutschen Heimindustrie.

## Wie den armen Erzgebirglern geholfen wird.

Unter den vorherrschenden traurigen Wirtschaftsverhältnissen — wie wir in der vorletzten Schilderung darlegten — hat das arme Erzgebirgsgebiet am meisten zu leiden. Rot und Arbeitslosigkeit ist dort ein ständiger Gast bei der Bevölkerung und diese Plagen treten um so schlimmer auf, wenn auch die benachbarten Industriegebiete von Krisen erfaßt werden und daher den arbeitslosen Erzgebirglern nach allen Seiten hin ein Ausweg abgegraben wird. Obwohl den bürgerlichen Parteien diese Zustände schon längst bekannt sein sollten, ist die emporende Tatsache zu verzeichnen, daß sie noch mißkennen, die wenigen im Erzgebirge noch vorhandenen Beschäftigungsmöglichkeiten zu zerstören.

Die von den deutschen Agrariern, Christlich-sozialen und Gewerkschaftlern mißgeschlossene Einführung eines Zolles auf Kunstseide hat der Weipert-Industrie einen furchtbaren Schlag versetzt.

Dort wird in den Strumpfwebereien, mechanischen Webereien und in der Posamentenindustrie Kunstseide verarbeitet. Durch den letzten Zolltarif ist jedoch der Preis dieses Rohproduktes um 15 Prozent verteuert worden, wodurch die Weipert-Industrie gegen ihre reichsdeutsche Konkurrenz, die ihre Rohstoffe Zollfrei bezieht, konkurrenzunfähig geworden ist. In welchem Umfange die dortige Bevölkerung durch dieses Verbrechen der Zollparteien in Mitleidenschaft gezogen worden ist, geht daraus hervor, daß der Jahres-

bedarf an Kunstseide in den Weipert-Industrien zirka 250.000 Kilogramm beträgt und daß in den gefährdeten Erwerbszweigen dreihunderttausend Menschen beschäftigt sind. Eine Firma in Weipert-Neugersdorf beschäftigt sind. Eine Firma Auftrag, dessen Ausführung sechs Monate gedauert hätte, ablehnen, weil sie infolge der Zollbesetzung den Preis nicht einholten konnte. Alle Vorstellungen bei der Regierung, die auch von der Egerer Handelskammer unterstützt wurden, sind bisher erfolglos geblieben.

In diesem Falle beweist sich die Verlogenheit der Ausrufe der deutschen Regierungsparteien, daß sie ihre gegenwärtige Politik im Interesse der deutschen Bevölkerung machen.

Ohne Bedenken haben sie bei der Schaffung der Zollvorsorge den Forderungen der Zivillisten bankrott Rechnung getragen, die den Kunstseidenzoll gefordert hat, weil sie an einer Kunstseidenfabrik beteiligt ist.

Keinen Augenblick haben sie geschwankt, die Interessen der deutschen Erzgebirgsbevölkerung dem Profitinteresse der Zivillisten bankrott zu opfern. Dieser Fall wird hoffentlich dazu beitragen, der vierstündigen Bevölkerung und besonders den Erzgebirglern die Augen zu öffnen, daß die sogenannte altväterliche Politik der Deutschbürgerlichen ein unannehmbarer Verrat an ihren wichtigsten Interessen ist.

# Unbeschränkte Vollmacht für die Unterhändler.

## Ein bedeutender Beschluß der Delegiertenkonferenz.

London, 11. November. (A. N.) Die Konferenz der Bergarbeiterdelegierten beschloß heute nachmittags einstimmig, dem Vollzugsausschuß der Bergarbeiterföderation unbeschränkte Vollmacht zur Fortsetzung der Verhandlungen mit der Regierung zwecks Beilegung des Kohlenstreikes zu erteilen.

Dies bedeutet, daß der Vollzugsausschuß mit der Regierung auf der Grundlage von befristeten Abkommen ohne jedweden Vorbehalt über die Zahl der Arbeitsstunden unter der Bedingung verhandeln kann, daß den Berg-

arbeitern gewisse für das ganze Reich verbindliche Garantien gewährleistet werden. Hiernach ersuchte der Vollzugsausschuß den Premierminister um eine Unterredung und traf mit Baldwin und Winston Churchill im Kabinett des Premierministers im Unterhause zusammen. Später fand sich zu der Beratung der ganze Kohlenausschuß des Kabinetts ein.

In gewissen Kreisen hegt man die Hoffnung, daß es vielleicht schon heute nachts zu einer provisorischen Erledigung des Konflikt kommt.

# Anlehnung des Reichskabinetts an die Sozialdemokratie.

## Beiragung der Sozialdemokraten vor wichtigen Entscheidungen.

Berlin, 11. November. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler hat heute nachmittags die Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu sich geladen, um mit ihnen darüber zu verhandeln, auf welche Weise sich solche Situationen, wie sie sich in den letzten Tagen im Reichstag ereignet hatten, vermeiden lassen. Man ist übereingekommen, in Zukunft vor der Beratung wichtiger Vorlagen und politischer Fragen eine enge Fühlungnahme zwischen den Regierungsparteien und der Sozialdemokratie herbeizuführen, um ein möglichst einträgliches Verhältnis hierbei zu erzielen.

Zum Verständnis der dadurch geschaffenen Situation muß folgendes bemerkt werden: Die Deutschnationalen drängen mit allen Mitteln in die Regierung. Nachdem es ihnen bisher auf dem Wege der Verhandlungen mit der deutschen Volkspartei nicht gelungen ist, wollen sie jetzt durch ihre Vorkampfpolitik die Regierung zu Fall bringen. Für die Sozialdemokratie handelt es sich

darum, zu verhindern, daß die Deutschnationalen wieder in die Regierung kommen, um dort ihre unheilvolle Politik des vorigen Jahres zu wiederholen. Die Sozialdemokratie bezieht auch jetzt noch volle Handlungsfreiheit gegenüber der Regierung; sie wird auch künftig ihre Stellung zum Kabinett von dessen politischer Verhalten abhängig machen. Die enger Fühlungnahme mit der Sozialdemokratie zwingt aber die Regierung dazu, vor der Einbringung von Vorlagen sich die Zustimmung der Sozialdemokratie zu sichern, und das kann nur auf dem Wege der wechselseitigen Berücksichtigung der sozialdemokratischen Forderungen erfolgen.

Die Sozialdemokratie, die zur Zeit nicht den Durchbruch in die Regierung einzutreten, hat den Erfolg erzielt, daß sie das Kabinett gezwungen hat, mit ihr zu verhandeln, um dem aufdringlichen Nachstreben der Deutschnationalen zu entgegen.

# Eine Anfrage an den Justizminister Mayr-Harting.

Justizminister Mayr-Harting gehört infolge der politischen Entwicklung der letzten Monate zu einer der am meisten exponierten Persönlichkeiten der sudetendeutschen Politik. Seit seiner Ernennung zum Justizminister geht sein Bild durch die illustrierten Zeitungen des In- und Auslandes, er gilt, gemeinsam mit dem Minister Spina — ob mit Recht oder Unrecht, sei in diesem Zusammenhang nicht erörtert — für den nicht genau Informierten als der politische Repräsentant des Sudetendeutschtums. Dieser Umstand gibt uns das Recht, aber auch die Pflicht an den Herrn Justizminister die folgende Anfrage zu richten, obgleich sie nicht seine Tätigkeit als Politiker, sondern seine Tätigkeit als Universitätslehrer, Forscher und Schriftsteller betrifft.

Das grundlegende und allgemein verbreitete Lehrbuch des österreichischen bürgerlichen Rechtes ist das von Krauß-Pfaff-Chrenzweigg, dessen fünfte Auflage in den letzten Jahren vor dem Kriege erschienen war. Die wesentlichen Änderungen, die die Novellierung des bürgerlichen Gesetzbuches während des Krieges sowie der Umsturz und seine Folgen im System des bürgerlichen Rechtes herbeigeführt haben, erweckte in den Nachkriegsjahren das Bedürfnis nach einem systematischen Lehrbuch des bürgerlichen Rechtes, das diesen Veränderungen des Rechtszustandes Rechnung trägt. Der Aufgabe, ein solches zu verfassen unternahm sich Mayr-Harting, obgleich sein ureigenstes Fach nicht das geltende bürgerliche, sondern das römische Recht ist.

Gleich nach dem Erscheinen dieses Manneschen Werkes wurde in Juristenkreisen — zunächst nur mündlich — darauf hingewiesen, daß Mayr-Harting in seinem Werk Anlage und Inhalt des Lehrbuches von Krauß-Pfaff-Chrenzweigg in weicherer Nähe benützt habe, als dies mit der Selbstständigkeit und der Originalität eines eigenen Werkes vereinbar ist. Diesen Eindruck hatte der Autor des älteren Buches, Chrenzweigg, auch. Er hat darum in der Vorrede zur 6. Auflage seines Lehrbuches (Wien 1924) die Frage öffentlich besprochen und an einem konkreten Fall nachzuweisen gesucht, daß Mayr eine Stelle aus seinem Chrenzweigg's Buch mit den Druckfehlern übernommen habe.

Chrenzweigg schreibt:

„Druckfehler und andere Versehen der vorigen Auflage sind leider vielfach in ein neues Lehrbuch des bürgerlichen Rechtes übergegangen. Ich habe in den Noten wiederholt auf bestimmte Entlehnungen hingewiesen und mich redlich bemüht, diesen unvermeidlichen gemeinsamen Besitz zu vermindern. Das ist mir im vorliegenden Bande vermutlich ebensowenig gelungen, wie im Sachrecht. Dort ist noch in der letzten Auflage (1923) auf S. 442 § 373 statt § 348 besprochen. Ebenso wie im Prolog Lehrbuch (1922), S. 542. Der Fehler stammt aus der 5. Auflage (1913). Ich bin es dem Herrn Verfasser des neuen Lehrbuches schuldig, die Urheberchaft aller dieser gemeinsamen Fehler auf mich zu nehmen.“

Zu dieser überaus deutlichen Anschuldigung von gewiß ernst zu nehmender Seite hat sich Prof. Mayr-Harting unseres Wissens öffentlich nicht geäußert. Wir fragen ihn daher:

Herr Justizminister, ist Ihnen der in der Vorrede Chrenzweigg's enthaltene deutsche Angriff zur Kenntnis gelangt?

Haben Sie es in Ihrer Eigenschaft als akademischer Lehrer bisher unternommen, diese Beschuldigung zu widerlegen?

Sind Sie, wenn Sie dies bis jetzt noch nicht getan haben, nunmehr bereit, der wissenschaftlichen und politischen Öffentlichkeit eine entsprechende Aufklärung zu geben und so zu verhindern, daß man im Ausland der Anschauung sei, der erste deutsche Justizminister der tschechoslowakischen Republik hätte auf den Angriff Chrenzweigg's nicht zu erwidern gewußt?

P. R.

# Staatsgelder für Börsenspekulationen.

Wien, 11. November. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen des Untersuchungsausschusses, der jetzt den Postsparkassenstand unterwirft, bringen immer neue Enthüllungen. In dem allerdings spärlichen Bericht wurde heute wieder einiges Licht über die Affäre Josef verbreitet. Es wurde demnach festgestellt, daß nicht nur die Postsparkasse, sondern auch das Finanzministerium — und zwar direkt Steuergelder — Josef und anderen Privatunternehmungen geborgt hat. In den Jahren 1923 und 1924 hat die Regierung durch die Postsparkasse 344 Milliarden K an Privatunternehmungen verborgt, wovon 52 Milliarden noch ausständig, also offenbar verloren sind.

Von diesen 52 Milliarden ist Herr Josef allein 27 schuldig. Außerdem wurde festgestellt, daß der Finanzminister Riedböck dem Josef diese Gelder nicht etwa nach dem Frankentrug geborgt hat, um ihn zu retten, sondern bereits vorher, daß er ihm also direkt die nötigen Gelder zur Durchführung der Frankenspekulation aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt hat.

# Wieder ein Fehlurteil.

Landberg, 11. November. (Wolff.) Im Landberger Gemeindevorstand wurde der Angeklagte Laubach wegen Körperverletzung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte Gagn und Oberleutnant Schulz wurden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.



**Im Flugzeug durch Afrika.** Der Schweizer Flieger Walter Mittelholzer, der im vergangenen Jahre von Zürich aus in einem Junkersflugzeug bis zum Persischen Golf flog, war in diesen Tagen, ebenfalls von Zürich aus, eine Durchquerung von ganz Afrika im Flugzeug unternommen. Es handelt sich dabei um die Bemerkung von rund 30.000 Kilometer, da allein die Luftlinie Zürich-Kapstadt 13.000 Kilometer beträgt. Die gesamte Strecke will Mittelholzer in 23 Etappen zurücklegen. Der erste Tag soll ihn über die Alpen bis Neapel bringen, die zweite Etappe bis Athen, von da geht es über das Mittelmeer nach Kairo und weiter den Nil aufwärts in das Gebiet des ehemaligen Deutsch-Ost-Afrika. Von da will Mittelholzer den Sambesi abwärts bis zur Küste fliegen und den Rest der Strecke längs der Küste bis nach Kapstadt zurücklegen. Unierwies sollen verschiedene Abhinderer gemacht werden, um bisher noch unbekannte Gebiete zu erschließen. Vor allem sollen die höchsten Berge Afrikas an den Quellen des Nils und in Uganda, sowie der 6100 Meter hohe Kilimandscharo überflogen werden. Von dem Flug sollen 8000 Aufnahmen und außerdem ein 1000 Meter langer Film hergestellt werden. In Begleitung Mittelholzers befinden sich außer einem Mechaniker der Geisler-Geograph Dr. Gouge, einer der besten Kenner Afrikas, und der Züricher Geologe Dr. Arnold Heim. Als Flugzeug benutzt Mittelholzer eine Dornier-Motorschiff, in der Produktionsfabrik hergestellt wurde.

**20.000 Teilnehmer beim Begräbnis eines Kindermädchens.** Rund 20.000 Personen gaben am Dienstag dem Kindermädchen Margarethe Randhardt in Wien das letzte Geleit, um sie für die heroische Tat zu ehren, deren Opfer sie wurde. Margarethe Randhardt ging mit den zwei Kindern, die ihr anvertraut waren, spazieren. Den dreijährigen Knaben führte sie an der Hand, das vierjährige Mädchen schob sie in einem Kinderwagen. Beim Überqueren einer Straße wurde die Gruppe von einem Bierwagen überfahren. Das Mädchen hatte jedoch noch im letzten Augenblick die Geliebten gemerkt, den Kinderwagen nach vorn und den Knaben zurückzuwerfen. Sie wurden die beiden Kinder gerettet, während Pferde und Bierwagen über das Mädchen hinweggingen, wobei sie tödlich verletzt wurde. Die Gemeinde Wien hat die Beerdigung in einem Ehrengrab befehlen lassen.

**Eine einstufige Schule.** In dem Dorf La Plata bei Washington leitete das Schulgebäude unter der Aufsicht eines Wirbelsturmes bösig zu. Im Augenblick der Katastrophe hatten zwei Schulklassen Unterricht. Ein Teil der Kinder wurde unter den Trümmern begraben, andere durch den Sturm regelrecht mit fortgerissen. Selbst Steine der Mauern wurden bis zu 50 Meter weit geschleudert. Unter den Trümmern fanden sich die Leichen von 15 Kindern, über 50 Kinder wurden schwer verletzt und mußten in das Krankenhaus nach Washington überführt werden. Auch die beiden Lehrer haben schwere Verletzungen davongetragen.

**Ein schrecklicher Mordveruch am Vater**  
Die Mutter die Anstifterin, ihr Liebhaber und ihre Tochter die Täter.

Die fünfjährige Brunnhilde Bindner aus Admont kam Montag abend zu ihrem Vater, Johann Bindner, Obergärtner im Grabnerhof, auf die Arbeitstätte und teilte ihm mit, daß die Mutter in den Markt gegangen sei, er möge ihr auf dem Baldweg entgegenkommen, weil sie sich ebenfalls allein zu gehen fürchte. Bindner ging mit der Tochter. Plötzlich wurden auf Bindner zwei Schüsse abgegeben, worauf sich ein Mann auf ihn stürzte und ihn mit einem Messer zähleichte Stiche am Kopfe beibrachte. Bindner gelang es während der Verletzung, ein Messer zu ziehen, mit welchem er, auf dem Boden liegend, dem Täter, in welchem er den Gärtnergehilfen Georg Schürzer erkannte, zwei Schnittwunden an der Wade beibrachte. Die Tochter trat dem Vater noch einigemal mit dem Fuße

ins Gesicht. Bindner erhielt einen Streifschuss am Kopfe und einen Schuß in den linken Arm. Trotz der sehr schweren Verletzungen konnte er noch die Kraft, sich durch die Gießschneise und das Wasser bis zum Grieshof zu schleppen, von wo ihn der Besizer mit Wagen in den Markt brachte.

Mittlerweile kam die Mutter, Marie Bindner, zu den zwei Tätern. Die drei verschafften sich Laternen und suchten den ganzen Weg ab. Als sie Bindner nicht fanden, waren sie jedenfalls der Meinung, daß er den Tod im Wasser gefunden habe. Um 11 Uhr nachts kamen alle drei zur Gendarmerie, wo Schürzer die Anzeige machte, daß er mit der Brunnhilde Bindner durch den Wald gegangen sei, wo Bindner die beiden überfallen und ihm zwei Schnittwunden beigebracht habe. Der Gendarmeriebeamte verhaftete ihn.

Auf die erste Anzeige des Bindner war schon Patrouille abgegangen, um Schürzer und die beiden Frauen zu verhaften. Als die beiden nach Hause kamen, wurden sie festgenommen und früh auf den Posten gebracht. Brunnhilde gestand bereits, daß sie schon Sonntag den Plan gehabt hätte, den Vater zu ermorden, und daß dies nur an seiner Vorsicht gescheitert sei. Die Anstifterin der Tat ist die Mutter, welche vor zwei Monaten ein Kind gebar, dessen Vater Schürzer sein soll, mit welchem sie schon seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis unterhält.

**Volkswirtschaft.**  
Wirtschaftliches aus Sowjet-Rußland.

**Wohnungsverhältnisse der Jugend.**  
Nach den letzten Angaben des Zentralrates der Gewerkschaftsverbände der Sowjetunion lebt die russische Arbeiterjugend in äußerst schlechten Wohnverhältnissen. Ungefähr 50 v. H. der Jugendlichen teilen ihr Zimmer mit mehr als vier erwachsenen Personen. 37 v. H. der Jugendlichen besitzen kein eigenes Bett. Besonders trübselig sind die Verhältnisse auf dem Ural und im Donauraum. Im besten sind die Wohnungsverhältnisse für die Jugend in Sibirien, aber auch hier leben 30 bis 35 v. H. der Jugendlichen in schlechten Verhältnissen. Die schlechten Wohnungsverhältnisse und die ungenügende Ernährung üben einen sehr ungünstigen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Jugendlichen aus, unter denen 43 v. H. krank sind. („Krasnaja Gafeta" vom 27. Oktober.)

**Die Arbeitslosigkeit in Moskau.**

Die Zahl der registrierten Arbeitslosen erreichte in Moskau am 1. Oktober 166.345 gegen 141.417 am 1. September und gegen 104.941 am 1. Oktober 1925. Unter den Arbeitslosen befinden sich 17.140 Jugendliche (unter 18 Jahren) gegen 8611 im Vorjahre. Insgesamt ist die Zahl der registrierten Arbeitslosen demnach im Laufe des Jahres um 58,5 v. H., die der jugendlichen Arbeitslosen um 99 v. H. gestiegen. Unter den mehr als 17 Tausend jugendlichen Arbeitslosen gibt es nur 220, d. h. noch nicht 1,5 v. H., gelehrte Arbeiter, d. h. solche, die eine anderweitig abgeschlossene Berufsausbildung erhalten haben. 1631, d. h. 9,5 v. H. der jugendlichen Arbeitslosen, beziehen Arbeitslosenunterstützung. („Trud" vom 29. und 31. Oktober.)

**Ueberstunden in der chemischen Industrie der Sowjetunion.**

Nach den Angaben des Zentralverbandes der Arbeiter der chemischen Industrie der Sowjetunion leisten unter den Arbeitern der Anilinindustrie mehr als die Hälfte Ueberstundenarbeit. In der chemischen Holzindustrie erreicht die Zahl

der Arbeiter, die Ueberstunden leisten, 70 v. H. Durchschnittlich entfallen pro Arbeiter und Monat etwa 22 Ueberstunden. („Trud" vom 28. Oktober.)

**Sparflosseneinlagen in der Sowjetunion.**

Aslow hat in seiner Rede auf der XV. Parteikonferenz folgende vergleichsmäßige Angaben über die Höhe der Einlagen in den Sparflossen in den Jahren 1914 und 1925 gebracht. („Pravda" vom 30. Oktober):

Jahr	in Mill. Rubel	Prozent Beteiligung der Bauernschaft
1914	1500	28,5 v. H.
1925/26	90	2,4 v. H.

Nach größer ist der Rückgang gegen Ende des Krieges, wo — am 1. Jänner 1917 — die Einlagen in den Sparflossen 3800 Millionen Rubel erreicht haben (Prof. Katenelenbogen, Die Währung in Rußland 1914—1924, Moskau 1924). Dieser auffallend geringe Umfang der Einlagen ist in erster Reihe auf die schwache Kapitalanhäufung und auf das Mißtrauen der Bevölkerung gegenüber den staatlichen Sparflossen zurückzuführen.

**Hohe Preise für Nähmaschinen in der Sowjetunion.**

Nähmaschinen sind in der Sowjetunion äußerst teuer. Der Preis im Kleinhandel beträgt 149 Rubel (321 Mark). In nur seltenen Fällen ist eine Arbeiterfamilie in der Lage, eine solche Summe bar zu bezahlen. Unter dem Druck der Arbeiter hat der staatliche Nähmaschinentrust Kreditzahlungen, die sich auf acht Monate erstrecken, eingeführt; er erhebt jedoch 35 v. H. Nachzinsen für die Kreditgewährung. Die Monopolstellung des Trusts zwingt die Arbeiter, auf diese Wucherbedingungen einzugehen. („Krasnaja Gafeta" vom 27. Oktober.)

**Aussperrung in den Prager Textilfabriken.**  
Die Arbeiter der Firma Brüder Perutz in Pilsen sind an das Unternehmen mit der Forderung nach einer Teuerungsausgleichs herangetreten. Da die Firma sich hartnäckig weigerte, den Arbeitern auch nur das geringste Entgegenkommen zu beweisen, traten die Arbeiter in den Ausstand. Als Antwort darauf haben die Arbeitgeber in den Prager Textilfabriken die Aussperrung der Arbeiter verfügt, die sich auf acht Fabriken mit 2000 Arbeitern erstreckt.

**Gerichtssaal.**  
Wahrheitsbeweis des „Vorwärts“.

Am 4. November l. J. fand vor dem Kreisgericht in Reichenberg ein Prozeß gegen den früheren, verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“, S. H. H. statt, weil in dem Zeitungsartikel des „Vorwärts“ unter der Ueberschrift: „An die Textilarbeiter!“ am 8. November 1925 einige maßlose, beleidigende Ausfälle gegen die Union der Textilarbeiter und deren Angestellte enthalten waren.

Es ist selbstverständlich, daß bei Lohnkämpfen der Arbeiterschaft es immer Beteiligte und Unbeteiligte geben wird, die das Recht der Kritik für sich in Anspruch nehmen. Gegen was wir uns wenden, ist jene Kritik, wie sie bei den kommunistischen Blättern üblich ist, die die persönliche Beleidigung der freien Gewerkschaft und ihrer Vertrauensleute zum Ziel hat. Die kommunistische Presse ist weit entfernt davon eine sachliche Kritik zu führen und sie benötigt jeden Anlaß, durch Beschimpfungen und Beschuldigungen der freien Gewerkschaft und ihrer Angestellten, Mißtrauen in die Reihen der Arbeiter zu fügen.

Wenn die Kommunisten darüber jammern, daß wir ihre Kritik nicht ruhig hinnehmen, so

können wir nur sagen, daß gerade sie am wenigsten Ursache haben, über die Unbilligkeit der freien Gewerkschaften und ihrer Vertrauensleute zu klagen. Denn in Rußland ist jede Kritik, von welcher Seite sie immer kommen mag, verboten und wird mit schweren Strafen belegt.

Der angeklagte H. H. H. hatte bei der Beweisaufnahme in dieser Prozedur den Unionbeamten, welche als Privatkläger auftraten, jede Beweisaufnahme verweigert, indem er mit Empörung erklärte, er werde einen Wahrheitsbeweis für seine Beschuldigungen erbringen. In diesem Beweise hat er schließlich drei kommunistische Zeugen, W. A. B. und W. B. D. als Zeugen an. Sie wurden auch durch die Gerichte ihrer Wohnorte einberufen, aber in ihren Aussagen sand sich auch nicht die mindeste Tatsache, nicht die geringste Behauptung, die als Wahrheitsbeweis für die erhobenen Beschuldigungen hätte angesehen werden können. Deshalb verlangte der Vertreter des angeklagten H. H. H., daß die Hauptbeweisaufnahme verweigert werde, damit die Zeugen vor dem Kreisgerichte in Reichenberg ihre Aussagen mündlich ergänzen können. Bei der zweiten Hauptbeweisaufnahme am 4. November l. J. konnten diese Zeugen freilich wiederum erklären, daß sie ihren Aussagen nichts hinzuzufügen hätten, sie seien außerstande, auch nur das geringste Tatsachenmaterial für ihre Beschuldigungen bekanntzugeben, die Kritik des Zeitungsartikels entspräche aber ihrem — Empfinden (!) und dem Empfinden (!) der in der „Sektion“ vereinigten Textilarbeiter. Der Zeuge B. H. H. hat vor dem Prager Gerichte noch behauptet, er hätte einen Geheimvertrag geschlossen, den die Union abgeschlossen haben soll, müßte seine Aussage dahin richtigstellen, daß er unter Geheimvertrag den Lohnvertrag versteht, den die Union mit den anderen Gewerkschaften ohne die kommunistische Sektion abgeschlossen habe. Der Zeuge mußte sich begrifflicherweise vom Senat die Belehrung holen, daß es doch lächerlich sei, bei einem offiziellen Lohnvertrag von einem Geheimvertrag zu sprechen, einzig aus dem Grunde, weil es der Sektion nicht beliebt hätte, diesen Lohnvertrag mit den anderen Gewerkschaften zusammen abzuschließen; und so erfüllten die drei kommunistischen Sekretäre, die vom angeklagten H. H. H. als Zeugen für den Wahrheitsbeweis geführt wurden, vom Gerichte, daß mit solchen Empfindungen niemals ein Wahrheitsbeweis erbracht werden ist und erbracht werden kann. Da weitere Beweise vom Angeklagten H. H. H. nicht einmal angeboten werden konnten, wäre dessen Verurteilung zu einer Arreststrafe die unvermeidliche Folge gewesen.

Die Kläger gingen von der Ansicht aus, daß es keinen Zweck habe, durch eine Verurteilung des Herrn H. H. H. diesem die Möglichkeit zu geben, daß er sich vielleicht zum Rücktritt seiner Ueberzeugung aufstelle und so kam es zu einem Vergleich, nach welchem H. H. H. freiwillig die Erklärung abgab, daß er eingesehen, maßlos die Privatankläger beleidigt zu haben, ihnen mit dem Ausdruck des Bedauerns volle Genugtuung leistet und selbstverständlich die durch sein eigene Verschleppungstaktik angewachsenen Prozeßkosten zu Hälfte in der Höhe von K 2210.— zu bezahlen hat.

Der „Vorwärts“ vom 6. November l. J. bringt nun einen Bericht über die Verhandlung, indem er einfach alles wegläßt, was ihm nicht in den Kram paßt. So vor allem, daß der angeklagte H. H. H. selbst eingesehen mußte, die unter Aufsicht gestellten Äußerungen seien nichts anderes als maßlose Beleidigungen und daß die geführten Zeugen auch nicht das geringste Tatsachenmaterial über den von ihm mit so viel Empörung angeforderten Wahrheitsbeweis erbrachten und erbringen konnten, daß dieser Wahrheitsbeweis vielmehr kläglich gescheitert ist.

**Meine Knickerbockerhose.**

Von Karl Gillingert.  
„Schönheit vergeht, Jugend besteht“, sagt ein alter Spruch. Sprichwörter liegen ebensoviele wie Diplome, und es steht somit fest, daß meine Jugend besteht — doch worin sie besteht, das ist nicht so sicher. Wie aber verhält es sich mit meiner Schönheit?  
Wir Männer grübeln nicht so viel über unsere Schönheit nach, wir halten uns alle für hübsch und unwiderstehlich, und damit ist der Fall für uns erledigt. Der Gedanke, ein weibliches Wesen, auf das wir unser betäubendes Auge zu werfen huldvoll gerichtet, könne nicht in einem Ozean von Wonne schwimmen, ist uns völlig unfassbar, denn eitel sind wir Männer gar nicht, wir leben nicht eine halbe Stunde vor dem Spiegel, sondern wir werfen nur einen genz kurzen Blick hinein und lächeln dabei unser Spiegelbild an: „Schöner junger Mann, du gefällst mir.“  
Wir jede männliche Schönheit ist auch die meine über jeden Zweifel erhaben und ich könnte mich ohne Ueberredung frei nach meine ansinnen: „Du bist wie Harry Liedtke, so schön, so hoch und rein!“ Ich hatte mich deshalb auch zu dem Film „Kraft und Schönheit“ gemeldet, aber ich bekam die Antwort, es sei leider zu spät, jedoch würde demnächst ein Film „Schwäche und Mäßigkeit“ gefilmt und da könnte ich eine Hauptrolle bekommen! Das Schmeichelt mich, denn ich wollte schon längst zum Film, weil ich eine so deutliche Aussprache habe.  
Immerhin, nichts ist ganz vollkommen, auch die Sonne hat Flecke, selbst der Kosmos riecht mal anders, und so behauptet man manche Schönheit zuweilen einer kleinen Korrektur und

dieses Korrekturmittel heißt: Herrenmode. Richtiger heißt es freilich: „Hosenmode“. Ich krieger immer einen furchtbaren Schreck, wenn mir zufällig eine Herrenmodezeitung in die Finger gerät, und ich mit Bekämpfung sehe, daß ich unmöglich herumlaufe, daß man zu gelben Schuhen unmöglich blaue Hosen trägt, daß man in Pyjama keine Hornbrille trägt, daß man das Loch im Strumpf wieder rechts trägt und was dergleichen andere Vorschriften zur Erziehung zur Mannwürde sind.

Eine hübsche Modelhose ist auch die Knickerbockerhose. Eigentlich ist sie eine Sporthose und deshalb tragen sie auch alle Nichtsportler, denn wer sähe nicht gerne so aus, als ob er ein Rennpferd oder ein Auto besäße? Sie wirkt fabelhaft vornehm und ist so eine Art von „Konsole für den Unterleib“. Nun brauche ich schon längst eine neue Knickerbockerhose, meine jetzige glänzt wie ein frischlackierter Schiffschornstein. Unten ist sie so ausgefranst, daß man Joppschichten damit spielen könnte, aber ich würde sie trotzdem noch ein paar Jährchen getragen haben, wäre nicht neulich bei der großen Einladung hinter der weißen Kasse draufgekommen. Das heißt, wie wir genauer hinsahen, da war es ja gar kein weißer Fleck, sondern der Hemdzipfel, indem jetzt dieser Hosenmanschen einseitig durchgehauen war. So sah ich mich vor das finanzielle Problem einer neuen Knickerbockerhose gestellt und ich sagte mir: „Wenn schon, denn schon, das Beste! Karlsen sei kein Knicker, sondern ein Knickerbocker!“  
Wie ich in dem Konfektionsgeschäft die erste Knickerbockerhose anprobierete und mich im Spiegel betrachtete, fragte ich mich unwillkürlich:

„Höchst, Schokolade an der Wand, Wie ich ansehe, ist a Affenschand!“  
In der zweiten gefiel ich mir schon besser, in der dritten kam ich mir direkt menschenähnlich

vor und weil bei der vierten der Verkäufer himmelte: „Die sitzt wie angegossen“, blieb ich bei dieser. Zumal ihr Muster wirklich wie angegossen aussah, ich sage mir nicht, warum angegossen. Und ich steuerte gegen meinen Stammschick, um die Hosenbündchen entgegenzunehmen.

Die Menschen haben halt doch einen Schönheitsinstinkt, das merkte ich daran, daß mir alle Vorübergehenden so interessiert nachsahen. Einer sprach mich sogar an: „Sie, Herr Knickerbocker, ich bin Besitzer eines Abnormitätenkabinetts — was verlangen Sie als Gage?“

Der Stämmisch empfing mich mit stürmischem Hallo, ich mußte gleich auf den Tisch steigen, damit sich auch das übrige Lokal an mir wenden konnte, und unser Freund Otto, der die schönen Zupostkarten herstellt, fing gleich an, mich zu zeichnen, und schnurrte: „Das wird eine meiner jugendlichsten Postkarten, mit der Unterschrift: „Der Gemeindeflepp auf der Braunschau.“

Frei kam es mir beinahe so vor, als wären sie neidisch, zumal der eine fragte: „Warst eigentlich schon auf dem Fundament?“

„Wieso denn?“ erstaunte ich mich.

„Nun, ob vielleicht deine Boden dort abgeben worden sind! In den Hosen wenigstens hast du keine! Und außerdem müß hinter die Schnalle fester zugezogen werden!“ Und sie drehten mich herum und zogen mir die Schnalle zu.

Meine Boden sind tatsächlich ein wunder Punkt, nämlich das Bunde daran ist, daß sie nur ein Punkt sind, und deshalb beschloß ich: „Geht halt in ein Sportgeschäft und wickelt um jede Wade drei Widelgarnspinn!“

Als ich auf die Straße kam, da interessierten sich plötzlich nicht nur die Menschen für mich, sondern auch die Hunde. Zuerst kam ein großer Dobermann und schnupperte hinter mir her. Dann ge-

hellen sich zwei Foxl dazu und sprangen mir immerzu ins Kreuz. Dann schloß sich ein Pudel an, der eben gerade vom Zahnarzt zu kommen und sein Gebiß ausprobieren zu wollen und es dauerte nicht lange, da umgavte mich eine ganze Dackelanstalt. Ich trat, bogte wie wild um meinen Radius, aber diese Art des Jurekens machte die Dackler mir noch bösser. Ich schrie um Hilfe, aber die Leute taten nicht das Geringste zum Schutz der Schönheit, nein, sie hielten sich die Hände, wieherten vor Freude und riefen sogar: „Jah, Waddl!“ „Jah, Lump!“ — bis mich ein Schutzmann beim Schläffchen nahm: „Das werden wir Ihnen schon austreiben, sich hinten einen Dackelstocher anzubinden! Jetzt ist nicht Raschheit, mein Lieber!“ Und da wankte ich plötzlich, weshalb meine Stämmischbrüder so lange gebraucht hatten, wie sie mir hinten die Schnalle zupogen.

Der Schutzmann nahm mich mit und er hatte gerade noch Zeit, dem Dackel, der mir ein großes Stück aus dem Hosenboden zur Erinnerung herauszieht, einen Klaps mit der Dackelschelle zu geben.

Meine Knickerbockerhose ist seitdem etwas unvollständig, es fehlt ein Stück an einer Stelle, wo man es nicht gerne entdeckt. Ich weiß nicht, ob es der Knicker oder der Boder jedenfalls kann ich sie nicht mehr tragen, wenn sie noch ganz wäre, denn mein Stämmisch empfängt mich mit Begrüßung auf meinen Verlust, den Modelhose mitzumachen, ich immer mit dem schönen Ged:

„Was braucht dann der Bauer, der Bauer an Quall? Für so an Kollischbüchmann ist a Bispelhaufen anst!“

Und da haben sie vielleicht gar nicht so unrecht.

# Kunst und Wissen.

## Wozzel.

(Premiere im tschechischen Nationaltheater am 11. November.)

Es ist eigentlich beschämend für die Prager deutsche Opernbühne, daß ihr das tschechische Nationaltheater mit der Aufführung des Musikdramas „Wozzel“ von Berg zuvor gekommen ist. Denn dieses Werk ist das musikalisch revolutionärste, das die Operngeschichte der letzten Jahre aufzuweisen hat. Selbst Richard Strauss' „Salome“ und „Elektra“ sind dagegen zahnlos in der Reue ihrer Horn- und eingänglichen in dem Material ihrer Musik. Wer aber bei seiner Würdigung des Wertes nur den Komponisten gelten ließe, würde das ungeheure Verdienst des vor einem Jahrhundert gestorbenen Dichters Büchner verleugnen, dessen aufwühlende dramatische Sprache und Kausalität, grobe Bizarrie und visionäre Phantasie den Komponisten zu der revolutionären „Wozzel“-Musik inspirierten. Freilich muß man gestehen, daß Alban Berg die fünfzehn Szenen des „Wozzel“, die er für sein Musikdrama auswählte, in nicht zu überbietender Intensität des Ausdruckes musikalisch illustriert hat. (Der außerordentlich instruktiv bearbeitete Klavierauszug der Oper ist bei der Wiener Universal-Edition K. G. erschienen.)

Büchners „Wozzel“ ist das Drama des Soldatenlebens und der Kaserne mit allen aus diesem Milieu sich ergebenden Unmoralitäten, Widerwärtigkeiten und aufreizenden Gewalttätigkeiten, sein Held Wozzel selbst das unglückselige, aus Sentimentalität und Wahnsinn zusammengesetzte Geschöpf, das ein Opfer seines Glendes und Jammers und liebevoller Menschen wird, die es in gemeiner und boshafter Weise zur Verzweiflung und zum Selbstmorde treiben. Alban Bergs „Wozzel“-Musik ist Musik des höchst gesteigerten Affektes, der in Momenten der äußersten Spannung zu Interjektionen greift, den Gesang zur bloßen Deklamation steigert und die Musik in dramatisch ungebener wirkender Generalpausen sogar schweigen läßt. Literarische und musikalische dramatische Wucht und Steigerung sind in diesem Musikdrama zu aufpeitschender und aufregender Einheitslichkeit gestalter. In den reflexiven und lyrischen Szenen wieder ist Bergs Musik von warmer Innigkeit im Ausdruck und ergreifender Stimmungszeichnung. Außerordentlich sind die Farbenwirkungen, die Berg in harmonischer und instrumentaler Hinsicht erzielt, außerordentlich die rhythmischen und dynamischen Rhythmen seiner ausschließlich auf Affekt und Stimmung zusammengesetzten „Wozzel“-Musik. Daß der Schönberg-Schüler Berg musikalisch ein gewaltiger Künstler ist, beweist die Form, in die er die einzelnen Szenen dieses Musikdramas gegossen hat: so gibt sich gleich die erste Szene der Oper als regelrechte Suite zu erkennen, in der sich die Hauptpersonen des Musikdramas vorstellen; die große Szene beim Doktor entspricht einer glänzend durchgeführten Passacaglia mit 21 Variationen; an anderer Stelle wieder dient eine Szene als musikalische Symphonie über ein Thema mit Variationen, über einen Ton, über einen Rhythmus, über einen Sechsklang, über eine Tonart und über eine gleichmäßige Bewegung enthält. Einzelne Szenen und Musikabschnitte hinwiederum sind zu mehrfachen symphonischen Gebilden zusammengesetzt. Ungeheuer ist der instrumentale Apparat Bergs im „Wozzel“: großes Orchester, Militärmusik, Wirtshauskapelle, Kammerorchester und ein verstimmtes Piano sind einzeln und gleichzeitig beschäftigt.

Ueber die unter der musikalischen Leitung Oskar Straußs bewirkte Aufführung des unerschwerlichen Wertes kann nur mit Worten höchsten Lobes berichtet werden. Schon allgemein

ausdrücklich wurde durch seine Wiedergabe eine Kunstleistung ersten Ranges verrichtet, an der der tschechische Operndirektor und sein glänzendes Orchester gleicher Anteil hatten. Aber auch die hervorragenden Leistungen der Hauptrollisten können nicht rühmend genug anerkannt werden. Man weiß von der Berliner Uraufführung des Musikdramas im Frühjahr, daß sich an der Titelfigur des „Wozzel“ vier Bassisten vorgebildet abmühten, ehe es dem reinsten glückte, ihr gerecht zu werden. Bei der Prager Premiere sang den Wozzel Herr Robal, ein Sänger von ebenso bedeutender musikalischer wie schauspielerischer Intelligenz, dem es gelang, die Rolle eindringlich zu vermitteln, ohne ihrer ungläublichen Schwierigkeiten bewußt zu werden. Auch Frau Besele als Wozzels Geliebte Marie war darstellerisch und musikalisch-gesanglich hervorragend. Den Tambourmajor, Doktor und Hauptmann als weitere Hauptrollen gaben die Sänger Schäg, Follert und Jenik mit außerordentlicher Musikalität. Die dem Charakter des Wertes entsprechende phantastisch-bizarre szenische Ausstattung der Oper hatte Vlast Hoffmann mit stimmungsaufführender Kunst des Bühnenbildes und der Beleuchtung besorgt. Das Publikum nahm die neue Oper mit höchstem Beifall auf, in dem das Zischen und Pfeifen einiger Andersdenkender unterging.

Oswin Jauchitz.

Gustav Hermann bei den Kindern. War das eine frühe Stunde! Durch alle Hohen der Kinderstube führte Gustav Hermann seine kleinen Zuhörer, denn es waren meist launige Gedächtnis- und Märchen, die er ihnen erzählte. Glückseliges Lachen, lustiges Röhren, schallendes Gelächter weckte dieser Zauberer, der durch Wort und Gebärde das liebe Märchenland lebendig machte, für die Kleinen und für ihre großen Begleiter, die sich an den Märchen freuten und an der Freude der Kinder. Neben bekannten Märchen, wie der Geschichte vom Wolf und den sieben jungen Mädchen und der unsterblichen Geschichte vom kleinen Hühnermann, erzählte Gustav Hermann auch seltener Gehörte, so das hässliche Märchen vom Schneeweißchen, eine plattdeutsche Geschichte vom entlaufenen Pflaumenkuchen, ein russisches Volksmärchen, mit jeder Erzählung den Fabel steigend. Mit den Kindern werden die Mütter und Väter dem lieben „Märchenonkel“, der sich so reich die Herzen der Kleinen gewann, für diese Stunde Märchenzauber danken.

Gustav Hermann am Vortagstisch. Auf verschlungenen Pfaden führte uns am 10. d. M. der Leipziger Schriftsteller und Reichspräsident Gustav Hermann durch die Welt deutscher und fremder Dichtung, im Reich des sonnigen, lachenden Humors. Dem sympathischen Sprecher, der ernste und heitere, frohe und süßliche Dichtung mit gleicher Kunst meistert, gelang es, von der ersten Minute an alle Zuhörer in seinen Bann zu schlagen und ihnen einen recht feinen und frohen Abend zu bereiten. In bunter Reihe und doch mit prächtiger Steigerung brachte Herrmann neben spärlich angewandter eigener Dichtung Gedichte und Prosa von Busch, Morgenstern, Josef W. Fraun, Bodschetter, Georg Queri, Felix Müller, Paul Mühl, Ludwig Thoma, Hermann Harry Schmitt, Bierbaum und andere zum Vortrag. Was wir an Hermann besonders schätzen, das ist die Fröhlichkeit, jeden Dialekt naturgemäß zu untermalen und durch eine glänzende Mimik jede seiner Gestalten greifbar deutlich vor die Zuschauer zu stellen. Sein wichtigstes Verzeug, die Stimme, die bald lautst, jänselt, bald wie eine Ogel durch den Raum braust, scheint uns seit dem letzten Prager Vortrag noch gewachsen zu sein. Der Beifall des Abends, um dessen Veranlassung sich die Freie Vereinigung für das Bildungsweesen verdient gemacht hat, hätte wohl besser sein können. Alle Anwesenden schieden jedoch aufs tiefste befriedigt

und dankten dem Vortragenden mit herzlichem Beifall. Wir hoffen aber, daß wir Gustav Hermann, der gerade in der letzten Zeit eine große Zahl von Orten in der deutschböhmisches Provinz für seine Vortragskunst erobert hat, recht bald wieder in Prag werden begrüßen können. E. R.

Hermann Schmiedel, der künstlerische Führer des Prager deutschen Sängereines, hat dieser Tage ein außerordentliches Symphoniekonzert der tschechischen Philharmonie dirigiert. Denn diese Orchestervereinigung hilft sich in der diesjährigen Konzertsaison mit Gastdirigenten, da ihr ständiger erster Dirigent für eine große Konzerttournee beurlaubt ist. Daß die tschechischen Philharmoniker bei der Auswahl ihrer Gastdirigenten auch Hermann Schmiedel berücksichtigten, hat seinen Grund in den glänzenden Erfolgen Schmiedels bei seinen beiden ersten Prager Sängereinkonzerten, in denen er sich als nachschaffender Dirigent von persönlicher Note und als Meister des Stiles offenbarte. Wegen gleichzeitiger anderer Konzerte haben wir Schmiedel diesmal nur als Interpreten Bruckners kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Und da müssen wir feststellen, daß er den Charakter Bruckners in einer Art erfaßt hat, die einer priesterlichen Auslegung der Tonkunst dieses großen Symphonikers gleichkommt. Der edle, verklärte und erhebende Ton der schönsten Symphonie Bruckners, die als Hauptwerk auf der Tagesordnung des Konzertes stand, kam in der musikalischen Auslegung Schmiedels eindringlich zur Geltung. Die ruhige, jeder Note und jedem äußeren Effekte aus dem Wege gehende Stabführung Schmiedels entsprach der Stimmung des Brucknerschen Wertes auch äußerlich. Das Orchester der tschechischen Philharmonie, in dem sich namentlich die Streicher hervortaten, folgte willig allen Intentionen des deutschen Gastdirigenten. Der mögliche Beifall des Konzertes bewies, daß Bruckner für die Prager erst entdeckt werden muß.

Josef Schwarz gestorben. Noch nicht 45 Jahre alt ist der berühmte Baritonist Josef Schwarz in einem Berliner Krankenhaus an den Folgen einer Nierenoperation gestorben. In Riga geboren und dort auch für die Oper ausgebildet, trat er frühzeitig in den Verband der Wiener Volksoper ein, wurde von Gustav Mahler an die Wiener Hofoper berufen und wurde 1916 Mitglied der damaligen Berliner Hofoper. Sein Auftreten in Opern wie „La Traviata“, „Rigoletto“, „Hoffmanns Erzählungen“ u. a. gestaltete sich zu beispiellosen Erfolgen. Einmalig war dieser samtwichtige Bariton, der die italienische Kantilene reiflich meisterte. Josef Schwarz war kein eigentlich dramatischer Gesänger, wie etwa Michael Bohner, aber sein Temperament riß immer wieder hin, und sein Triolen-Rascheln im „Rigoletto“ gehörte zu seinen stärksten Leistungen. Hiesu kam ein bis ins Letzte kultiviertes Stimmorgan bei feinsten feinsten Klangfarbe und vorbildlicher Atemtechnik. Nach dem Kriege ging Josef Schwarz nach Amerika und beschränkte sich nur noch auf Gastspiele in Deutschland. Wer je diesen Künstler auf der Bühne oder im Konzertsaal gehört hat, dem wird der Hauber dieser herrlichen Stimme unergreiflich bleiben.

Dante: „Die Königin von Saba“. Festvorstellung des Oesterreichischen Hilfsvereines. Für den erkrankten Kammerjäger Hans Dubsch singt den König Salomon Kammerjäger Alfred Berger, der an der Staatsoper mit ihm in dieser Partie alterniert. Dirigent: Franz Schell. Anfang pünktlich 7 1/2 Uhr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag: „Königin von Saba.“ — Samstag, halb 8 Uhr: „Der Rastelbinder.“ — Sonn-

tag, halb 8 Uhr: „Die Teresina“; halb 8 Uhr: „Africa Mini.“ — Montag: „Die Fäbri.“  
Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Kameraden.“ — Samstag: „Reiner Tisch.“ — Sonntag, 3 Uhr: „Kopf oder Schrift“; halb 8 Uhr: „Reiner Tisch.“ — Montag: „Die fremde Frau.“

**Genossen leset u. verbreitet**  
den  
**Sozialdemokrat**

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kiehn.  
Für den Druck verantwortlich: O. Hohl.  
Druck: Deutsche Zeitungs- & B. Prag.

**KINO-PROGRAMM**  
Vom 12. November bis 18. November 1926

**Wran Urania-Kino**  
Der brave Soldat Schwejk

**LIDO „IO“**  
„STELLA DALAS“  
oder: „Der Brau schierer“

**Wo vertehren wir?**

**Café Continental, Prag-Graben**  
**Goldenes Kreuzel, Prag-Nezajano.**

**Gastwirtschaft „Lidový dům“**  
der Genossenschaft „Gauymed“  
Täglich PRAG II., Hybernská Nr. 7.

**Café „Nizza“**  
Kgl. Weinberge, Fochova 27.  
Unser Stammlokal

**DRUCK- u. VERLAGSANSTALT**  
Gesellschaft m. beschr. Haft.  
empfehlen sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarbeiten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsdruck.

**IN TEPLITZ-SCHÖNAU**  
Tischlergasse Nr. 6

# Was ich darüber denke...

In Prag konnte man kürzlich sehen. Bei Rubek, in der Stadt, Eine Frau, gemalt, ganz wunderbar, Die zu wenig angehabt. Wie das so geht mit einem Akt, Gleich kommt die Polizei Und deckt mit Stürzen zu, was nach. Damit es fittlich ist. Was ich denke, ich darf es nicht sagen, Dürft ich's, ich sag es mit herrlichem Schwing. So aber, würde es mir wohl eintragen Arreit, verichardt durch Verdunklung.

Wenige Tage nach diesem Vorfall Hört man es in den Läden rumoren, Denn es flogen, bridi, durch das Weltall Zum lieben Herrgott, die Prager Jentoren. Sie begannen bei ihm zu schmausen: „Herr, die Eitlichkeit geht verloren, Nimmst du Frauen du nicht den Rufen, Sie brauchen ihn es nicht, wogu er erkoren.“ Aber da mischt der Polizeirat sich d'rein, Dessen Glid bei Frauen so kolossal. „Wenn eine wurst von Heben bis neun, Verschwindet der Busen auf jeden Fall.“ Und noch etwas hüsch ihm durch den Sinn, Aber er lammur nur vor sich hin: Was ich d'rüber denke, ich darf es nicht sagen. usw.

Der Herrgott gewährte den Herren die Bitte, Stolz redte die Brust sich unter den Busen, Als er Einen zu sich rief aus ihrer Mitte Und sprach: „Von heute ab mach ich die Frau ohne Busen!“ Da machten sie Alle ein frohes Gesicht, Nur Einen packte ein panischer Schreck. „Vollendet“ rief er, „ist das Werk noch nicht, Der Allerwerteste, er muß ich weg!“ Da fuhr der Herrgott blitzschnell,

Obwar schon alt und wohlbeleibt, Aus seinem himmlischen Throngestell Und ruff: „Der Hintern bleib!“ Das bringt den Jentor aus der Ruh'. Er fragt nach Politikenart: „Worum? Weshalb? Warum? Wogu.“ Der Herrgott brummt in seiner Bort: „Worum? Wogu?“, ich darf es nicht sagen. usw.

„Hör, kam ich zu Dir ins Kriminal, Das wäre göttliche Dev. Du besuchst in de rZelle vielleicht mich wal Und lese gerade den „Gög“. „Was ist das für ein Buch? Was steht denn darin? Ist es eine Anleitung zu kenschem Leben?“ Darauf würde ich Dir mit freiem Sinn Meines prachtvollen Högen Antwort geben. Das ist's was ich denke, und nicht darf sagen. usw. Elzejet.

# Sagen von Prager Palästen.

Das Kunst-Palais. Barockbau am Altstädter Ring. Jetzt sind dort die Staatliche Bibliothekschule und die Rajorskova Akademie Prace untergebracht.)

Der prächtige Palast ragt mit seiner Frontseite stark hervor und stößt dadurch einigermaßen die Regelmäßigkeit des Altstädter Ringes. Dieses Hervorspringen des Palastes wird mit folgender Sage begründet: Zur Zeit, da die Katscheren der Altstadt die Konzeption zu Neubauten in der Stadt erteilten, suchte auch ein Graf Kunst um die Erlaubnis an, am Ring einen Palast erbauen zu dürfen. Da er aber den Palast aus der übrigen Häuserreihe hervorstechend erbauen wollte, wurde ihm die Erlaubnis verweigert. Der Fürst aber beharrte darauf, und es gelang ihm für Geld, das Einverständnis dreier Katscheren zu erlangen, worauf der

Palast eiligst erbaut wurde. Ehe die übrigen Katscheren davon Kenntnis erhielten, waren die Grundmauern des Palastes fertig. Da luden die Katscheren den Fürsten aufs Gerate, der aber berief sich auf die Einwilligung der drei beschlossenen Räte. Deshalb wurden diese zum Tode durch den Galgen verurteilt und vor dem Kunst-Palast auf drei hohen Galgen gehängt. Auf der Stelle aber, wo die Galgen standen, legte man drei große Pflastersteine ein, die man angehtlich noch vor einigen Jahren vor dem Palast sehen konnte, was aber sehr anzugehören ist, da bekanntlich nichts auf der Welt so beweglich ist und sich in hietrer Veränderung befindet wie — das Pflaster der königlichen Stadt Prag.

Das Lichtstein-Palais. (Oberer Kleinseitner Ringplatz; jetzt Sitz des Militärkammerhofes.)

Som Schienstein-Palais erzählt man sich zwei Sagen. Die eine ist, daß einer der Fürsten Lichtstein oft große Bälle veranstaltete, zu denen außer dem Adel auch reiche Bürgerfamilien geladen wurden. Die Tochter eines Kleinseitner Müllers, namens Eldina, hatte ein riesiges Verlangen danach, einen dieser Bälle zu besuchen, aber ihr Vater wurde niemals in den Palast eingeladen. In ihrer Sehnsucht kam sie auf den Gedanken, sich dem Teufel zu verschreiben, wenn er ihr dazu verhülfe, den Fürstenball in ihrem schönsten Kleide zu besuchen. Und wirklich, nach ein paar Tagen belamten Vater und Tochter eine Einladung zum Balle, und am Tage des Balles brachte ein Unbekannter für Jungfrau Eldina ein hübsches mit herrlichen Juwelen und wunderbaren Kleidern, so daß man das Mädchen für irgend eine Fürstin hielt, als sie in den Saal trat. Doch kaum, daß sie zu tanzen anfing, so verank unter ihr der Erdboden, und der Teufel, dem sie sich verschrieben hatte, entführte sie in die Hölle. Ihr Geist irrte dann lange Zeit auf den Gängen des Palastes, so daß ihn die Fürsten Lichtstein schließlich vertrieben.

Die andere Sage lautet so: Eine der Fürstinnen aus dem Geschlechte der Lichtsteinen war demahn schon, daß sie die ganze Welt ob ihrer Schönheit bewunderte. Ihr gefiel diese Verehrung seitens der ganzen Welt natürlich, aber eines Tages gemachte sie zu ihrem Entfeyen, daß sich auf ihrem Antlitz das erste Fältchen zeigte. Sie nahm es als ein Zeichen, daß ihre Schönheit bald schwinden werde (und da es damals wahrscheinlich noch keine kosmetischen Salben mit Gesichtsmassage gab), beschrieb sie sich dem Teufel, daß er ihre Schönheit erhalte, aber sich dafür ihre Seele nehme. So blieb sie viele Jahre hindurch schön, aber endlich, als die vereinbarte Frist da war, kam der Satan durch ein Loch in der Decke und entführte sie in die Hölle. Das Loch aber zeigte man noch lange in der Ecke des Palastes.

Das Clam-Gallas-Palais. (An der Hus-Gasse der Altstadt; das jetzige Finanzministerium mit einem prächtigen Portale mit Kiesen-Karntainen von R. Braun; berichthet: Barockbau.)

In der Husgasse in der Altstadt steht der monumentale Palast der Großen Clam-Gallas. Die Fassade des Gebäudes ist jedoch nicht ganz zu übersehen, weil sie, in einer schmalen Gasse bündel, nicht zur Geltung kommt. Wie erzählt wird, baute der Graf die Absicht, alle Häuser in der Umgebung bis zum Klementinum anzukaufen, um sie niederreißen zu lassen. Der Graf hatte zu diesem Zwecke bereits alle Häuser aufgekauft, da aber der Kaiser verlangte, daß er für alle Häuser selbst neun sie niederreißen lassen, für einige Jahre die Gebäudesteuer weiter entrichte, und dies dem Grafen zu viel war, kam er von seiner Absicht ab und ließ die Häuser stehen. Der Palast verlor dadurch, daß er in dieser engen Gasse steht, wohl an Ansehen, aber wenigstens wurden dem Nachkommen eines Aristokraten in jener graulichen Barockzeit, die aus dem Blut und Schwitze der Armen solche Paläste schuf, Zügel angelegt.